

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 21 (1959)
Heft: 10

Artikel: Als der deutsche Kaiser Joseph II. 1777 in Lohn bei Solothurn spazieren ging
Autor: Walliser, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Den ersten und größten Dank verdient H. H. Pfarrer Häusler für sein Verständnis und seine Unterstützung; dann aber sei freudig anerkannt, daß alle beteiligten Handwerker, vorab Herr Josef Koch, der Bauführer, ein großes Interesse für die ungewohnte Arbeit zeigten und sie voll Hingabe ausführten. Anerkennung verdient aber auch die ganze Bevölkerung von Höngen, deren Mißtrauen allmählich in Interesse und dieses in Stolz überging.

Mit der Übernahme der neu gestalteten Kapelle am 10. Mai 1959 wurde ein Volksfest verbunden, an dem sich die Hönger mit Recht ihres wohl gelungenen Werkes freuen durften.

Als der deutsche Kaiser Joseph II. 1777 in Lohn bei Solothurn spazieren ging

Von PETER WALLISER

In der Zentralbibliothek Solothurn liegen die handgeschriebenen Tagebücher des Solothurner Bürgers Benedikt Baß, dessen überaus kurzweilige Notizen sich auf kleine Tagesgeschehnisse, wie Wahlen, Hochzeiten oder Begräbnisse usw. beschränken. Der einem Altburgergeschlecht der Stadt Solothurn entstammende Joseph Benedikt Baß (1746—1814) erzählt nebenbei manch nettes Histörchen und plaudert munter über lustige Kleinigkeiten, die immerhin einige Beachtung verdienen. (Dr. E. Tatarinoff hat 1910/11 im «Solothurner Tagblatt» einen Auszug aus diesen handschriftlichen Mitteilungen publiziert: «Solothurnische Stadt-Neuigkeiten aus dem Ende des 18. Jahrhunderts»).

Im Sommer 1777 befand sich der deutsche Kaiser Joseph II (1741—1790) auf der Durchreise nach Paris, wo er seine Schwester Marie-Antoinette (1755—1793) besuchte, welche 1770 — als Kind noch — mit dem nachmaligen König Ludwig XVI. vermählt wurde und am 14. Oktober 1793 die Guillotine besteigen mußte. Der 1764 zum deutschen König gewählte Monarch, Joseph II., war ein Sohn Maria Theresias und führte erst seit 1780, dem Tode der großen Herrscherin, ein wirklich selbständiges Regime. Zwar schon 1765, nach dem Ableben des kaiserlichen Gemahls Franz Stephan, dem die tüchtige Monarchin sehr zugetan war, aber nur einen geringen Anteil an den Staatsgeschäften gestattete, durfte der Sohn Joseph die militärischen Aufgaben leiten.

Der Name Kaiser Josephs ist symbolisch geworden für aufklärerische Klosterstürmer, denn nicht weniger als 738 Klöster hat er säkularisiert. Als Josephinismus wird jenes kirchenpolitische System bezeichnet, das die Kirche in allen nicht rein geistlichen Angelegenheiten vollständig dem Staat unterstellt.

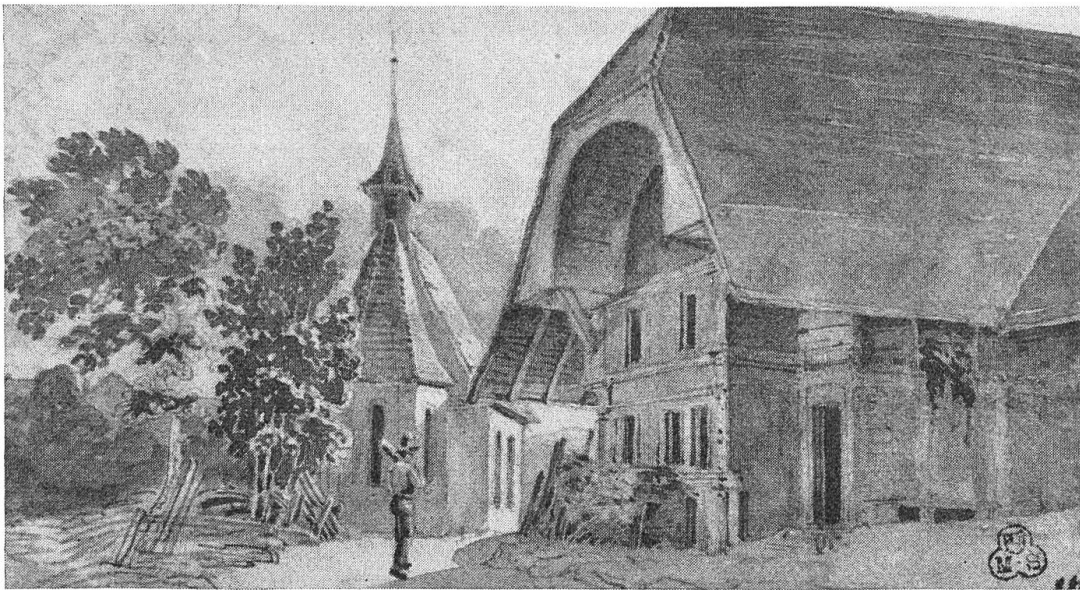
Sein machtpolitischer Widersacher, Friedrich der Große, verspottete Joseph II. wegen seinen pedantischen Reglementierungen — er erließ kleinliche Vorschriften über die Durchführung von Prozessionen und die Zahl der Kerzen auf den Altären usw. — als «Bruder Sakristan». Reformpläne im Sinne des aufgeklärten Absolutismus prägten und charakterisierten die Kulturpolitik Kaiser Josephs II.

Doch wie ganz anders ist unsere Begegnung mit dem deutschen Monarchen, als dieser am 18. Juli 1777 von Bern her über Lohn und Solothurn gen Wiedlisbach in Richtung Basel unsere engere Heimat durchfuhr. Wir lernen den Kaiser als witzigen und gesprächigen Mann kennen, und was ganz besonders reizvoll ist: seine Majestät reiste incognito unter dem Decknamen eines Grafen von Falkenstein! Mit dem einheimischen Geschlecht der Grafen und Freien von Falkenstein hatte der Name freilich keine Bewandnis, starb dieses Geschlecht doch schon 1568 aus. Grafen gleichen Namens lebten später noch in deutschen Landen. — Der Kaiser war darauf bedacht, mit einem möglichst kleinen Gefolge zu reisen und verzichtete gerne darauf, den halben Hofstaat mitzuschleppen. Unser Gewährsmann, Benedikt Baß, berichtet, der hohe Gast sei in Begleitung des Generals Colloredo gewesen; es dürfte sich um Joseph Maria Colloredo (1735—1818) gehandelt haben, der als Spezialist des Geschützwesens die österreichische Artillerie zur ersten Europas erhoben hatte. Mit diesem tüchtigen Heerführer, der später Kriegsminister wurde, teilte der Kaiser die von sechs Pferden bespannte grüne Caleche. Ferner befanden sich im Gefolge General Bellojoso aus Mailand, Minister Cobentzel aus Böhmen, sowie der Leibarzt, der Mundkoch und einige Diener. Dem kleinen Gefährt ritten zwei Postillone voran; am Ende holperten zwei deutsche Postwagen, jeder ebenfalls mit sechs Pferden bespannt, über unsere staubigen Straßen.

In Lohn machte die erlauchte Reisegesellschaft eine kurze Rast; hier ließ der Kaiser «seine Pferdt mit Brod refräichieren». Um sich etwas Bewegung zu verschaffen, verließ Joseph II. seine Karosse. Er war «angethan mit weißen Hoosen, einer weißen Veste und einen braunen Rockh mit stächlenen Knöpfen, den Hut mit einem kleinen Plumé». Während seines Aufenthaltes spazierte der Kaiser vor dem Wirtshaus. Da näherte sich ein solothurnischer Inspektor, «welcher die Päß und Kundschaften zu examinirn und zu unterschreiben befehlnet ware»; in seiner Uniform und mit dem «hochoberkeithlichen Geleith» trat der Herr Inspektor — seinen Namen kennen wir nicht — vor den Kaiser, im Glauben er habe irgendeinen fremden Adligen, eben einen «Grafen» vor sich. Doch war es nicht der Inspektor, sondern der «Graf», der die erste Frage stellte, «wär er seye?» — Jener erwiderte, «er seye Inspector, umb die Päß der Durchreisenden zu examinirn und zu unterschreiben; wofern selbige in Ord-

nung, so lasse er passieren, wo aber nicht, so habe er seine Harschierer, umb die Leüth zuruckhzuweisen. Was aber Leüth von einigem Ansehen, denen fordere er keine Päß». Der Kaiser stellte eine neue Frage, «was er dan vor Soldung von seiner habenden Charge habe?» Der Beamte erwiderte, er verdiene 45 Franken. Erstaunt versetzte der Monarch, dies sei ein schlechtes Salär und erkundigte sich gleich, ob er auch in fremden Kriegsdiensten gestanden sei. «Ihr Gnaden, ich habe dem König in Frankhreich 23 Jahr gedienet und habe der Battaille bey Rosbach beygewohnet»; nun habe er eine jährliche Pension von 25 neuen Talern samt einer «Retraitte». Damit seien die Dienste wohl belohnt, beteuerte der «Graf» — allein er solle ihm erzählen, wie es denn bei der Schlacht zu Roßbach zugegangen sei. «Der Inspector, gantz frey, ohnwüssend, daß er mit dem Kaiser redete, sagte, das der damahlige kayserliche General Hildburghausen sie alle verkaufft habe und erbärmlich anzusehen gewesen seye, wie die kayserliche und französische Trouppen niedergehauwen worden, da doch die Schweitzer wie Mauren (Mauern) fest gestanden, und endlichen auf des Generals Befehl auch abziehen müssen, da doch ohne dises der Sig in ihren Händen sicher gewesen wäre». Lächelnd streckte der Kaiser dem solothurnischen Funktionär drei neue Louis d'or zu. Diese Worte mußten den deutschen Kaiser gefreut haben, aber eben — die Schlacht bei Roßbach vom 5. November 1757 ging für die deutsche und die französische Krone verloren. Sieger war der Preuße, Friedrich der Große, der mit nur 22 000 Mann und 72 Geschützen die vereinigten deutschen und französischen Truppen geschlagen hatte, welche zusammen sogar 62 000 Mann und 109 Geschütze zählten. Der französische Anführer Soubisse wollte das preußische Lager durch ein Umgehungsmanöver attackieren; aber der Große Fritz merkte dies, disponierte sofort um und griff die französische Kavallerie auf ihrem Anmarsch von einem Hügel aus seitlich an und sprengte sie in die Flucht — noch bevor die Reichsarmee eigentlich ins Gefecht kam. Bei dieser Situation hatte der an Seite der verbündeten Franzosen kämpfende deutsche General Hildburghausen sich beeindruckt und überraschen lassen. Prinz Joseph von Sachsen-Hildburghausen (1702—1787) hatte damals keinen guten Tag. Nach der verlorenen Schlacht entsagte er dem Feldherrendienst und lebte nur noch den schönen Künsten. So verstehen wir die Kritik unseres Solothurners sehr wohl, aber auch die huldvolle Zustimmung des Kaisers.

Mitten in dieses Gespräch trat ein von Bern her eintreffender Ritter, der in einer mit vier prächtigen Pferden bespannten Karosse eben eintraf. Der mit blauem Ordensband gezierte Ritter war dem Kaiser nachgejagt, um ihm eine Bittschrift zu übergeben. Dies empfand der Kaiser als eine Störung und Belästigung und bedeutete dem zudringlichen Petenten, er nehme in fremden



Aus Lohn. Sepiazeichnung von F. Graff, 1837. (Kunstsammlung Solothurn, Aufn. Räss)

Landen keine Bittschriften entgegen und gedenke nicht, den dargereichten Brief zu öffnen. Barsch wandte der Kaiser sich ab, bestieg seinen Wagen und fuhr in Richtung Solothurn davon, ohne sich mit dem Ritter weiter eingelassen zu haben.

Morgens um zehn Uhr polterten die schweren Staatskarossen durch die Ambassadorsstadt, «ohne sich im geringsten aufzuhalten». Der incognito reisende Herrscher fuhr direkt nach Wiedlisbach weiter, wo er im «Schlüssel» die Mahlzeit einnahm. Wollte der Monarch einen Kontakt mit dem französischen Gesandten vermeiden? Für das Mittagmahl im heute noch bestehenden Gasthause hat Joseph II. sich reichlich Zeit gelassen, denn unser Erzähler meldet, als der «Graf» gegen halb fünf Uhr wieder seine Caleche besteigen wollte, habe er plötzlich einen preußischen Offizier erblickt. Darob wunderte sich der deutsch-österreichische Kaiser und ließ den Preußen zu sich rufen. Dieser meldete: «Bellet, preußischer Hauptmann!» Der Kaiser wollte wissen, was er in der Schweiz zu schaffen habe. Die Antwort dürfte den Potentaten nicht sehr gefreut haben. «Ich bin in der Schweiz, umb meinem König (Friedrich dem Großen) Volkh anzuwerben». Wo er denn seinen Sammelplatz habe, erkundigte sich der Herrscher weiter. «In Neuchâtel» (dieses war damals preußisch). — «Ihr werdet dan auch von meinen Troupen anwerben?» Freimütig parierte der Preuße, der offenbar den Kaiser erkannt hatte: «Ja, Ihro kayserliche Majestät, mein König nimbt aller Gattung Völkher». — Kaiser Joseph mußte fein lächeln und begab sich mit General Colloredo in die Kutsche, in welcher er

sich erhob, sein Haupt entblößte und allen Anwesenden, «deren eine Quantitet waren, den Reverentz machte», worauf er seine Reise nach Basel fortsetzte.

Der Schreibfreudigkeit und trefflichen Beobachtungsgabe eines kleinen und stillen Bürgers verdanken wir die Ueberlieferung dieses netten Geschichtchens, das uns fast wie ein Märchen oder ein zartes Genrebildchen aus alter Zeit anmutet.

Der Grenchner Wein

Eine kleine Anekdote

Als im September und Oktober 1783 der Bischof von Lausanne, Bernhard Emanuel Lenzburg — er leitete das Bistum von 1782 bis 1795 — während vierzehn Tagen in Solothurn weilte und hier Altäre weihte, Glocken benedizierte und die heilige Firmung spendete, begab er sich mit seinem Gefolge einmal nach Grenchen, um auch dort seine Aufsichts- und Weihepflicht zu erfüllen. Der Gnädige Herr speiste beim Pfarrer von Grenchen (es war der 1766 in dieses Amt eingesetzte Urs Joseph Nußbaumer von Matzendorf). und da der hohe Gast Durst hatte, bat er seinen geistlichen Wirt, ihm ein Glas Wein einzuschicken und bemerkte dazu, es gebe doch einen guten Wein aus dieser Gegend. — Wie der Bischof das gefüllte Glas in Händen hielt, sprach er seinen Segen darüber. Dies wunderte die anwesenden Tischgenossen, die den Gnädigen Herrn fragten, warum er eigens seinen Segen spreche. Da erwiderte verschmitzt der Kirchenfürst, «es seye besser, den bischofflichen Segen zu trincken, als einen solchen andern Grenchner Wein», kostete den Saft «und fande ihne sehr saur; worauf ein großes Gelächter entstunde». —

(Aus den handgeschriebenen Tagebüchern von Benedikt Baß, Solothurn, 1777, auszugsweise veröffentlicht im «Solothurner Tagblatt» 1910/11, S. 37.)

P. W.

Die baslerischen Vögte in Olten

Von EDUARD FISCHER

Als im Jahre 1407 das Städtchen Olten in die Pfandschaft der Stadt Basel fiel, ernannte diese dort zur Ausübung ihrer Rechte einen Vogt. Der Vogt war somit ein Verwaltungsbeamter des Pfandherrn. Der Bürgerschaft in Olten an-